

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 9.

Bießen, Sonntag Reminiszerer, 8. März 1914.

3. Jahrgang.

Zwei Lebenswege.

2. Brief des Apostels Paulus an die Korinther 6, 1–10. Wir ermahnen aber euch als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget. Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhört und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. Und wir geben niemand irgend ein Aergernis, auf daß unser Amt nicht verlästert werde, sondern in allen Dingen beweisen wir uns als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufzuehren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geiste, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer und doch wahrhaftig, als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden, und siehe wir leben, als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch viele reich machen, als die nichts innehaben und doch alles haben.

Wieder sind wir in die Passionszeit eingetreten, jene besinnlichen Wochen, die uns das Verständnis für das große Karfreitag-Geheimnis erleichtern sollen. Wirkliche Sehnsucht danach wird freilich nur der schon von Christus erfaßte Mensch empfinden können. Gerade an solche Menschen wendet sich aber auch Paulus im vorliegenden Text, wenn er seine Leser warnt, „nicht vergeblich die Gnade Gottes empfangen zu haben“ oder wenn er sie an die Erfüllung des alten Jesaiaswortes (49, 8) von der „angenehmen Zeit, dem Tage des Heils“ erinnert, die natürlich nur die für Nichtchristen unverständliche Spanne zwischen der Auferstehung Jesu und der Endwiederkunft des Herrn bedeuten kann. So gilt denn das Paulus-Wort auch in vollem Umfang noch uns heutigen Christen, die wir uns alle als seine „Mitarbeiter“ betrachten sollten. Und da stellt er uns in der Passionszeit vor die Frage, welchen der zwei Lebenswege wir einschlagen wollen, den des bloß irdischen Erfolges oder den des Ewigkeitsberufs. Wie letzterer durchschnittlich verläuft, das zeigt uns der Apostel in geradezu erschütternden Aufzählungen an seinem eigenen Beispiel; und man kann getrost sagen, die Stationen dieses Lebensweges sind das ausgesprochene Gegenteil von denen, die man bei der Stufenleiter irdischen Erfolges sich wünscht und ersehnt: Trübsal, Nöte und Aengste Leibes und der Seele in mannigfachster Abwechslung und Steigerung, mit dem Schluß, daß wir dastehen, „als die nichts haben“. Noch wunderbarer ist, was der Apostel trotz

dieses äußeren Lebensbankerotts bei uns voraussetzt: große Geduld, Langmut und Freundlichkeit, ungefärbte Liebe. Verkannt, verleumdet, geschmäht, ausgestrichen aus allen Listen irdischer Ehren, schier zu Tode geheßt, und doch allezeit fröhlich, dastehend im Schmuck des Lebens und der Kraft Gottes, „als die doch alles inne haben.“ — Paulus wählte die Beispiele, die er bringt, aus den Erfahrungen seiner Zeit. Mancher Schrecken jener Tage mag sich in unserem zwanzigsten Jahrhundert gemildert haben, wiewohl auch hunderten von Vorkämpfern in der Heidenwelt noch heute wörtlich jene äußeren Gefahren drohen. Aber das Eine bleibt gewiß: Jede Zeit hat ihre schweren Sährnisse und Versuchungen, äußere und innere Kämpfe, in denen sich der Christ von heute genau so zu bewähren hat, wie Paulus und seine Mithelfer in jenen fernen Tagen der ersten Christenheit. Und dabei wird es bleiben, so lange Menschen über die Erde wandern. Denn unser ganzes Leben ist, in seiner Fülle erfaßt, weiter nichts als die große Entscheidung, die wir für uns zu wählen haben: Bloß irdischen Erfolg oder Ewigkeitsberuf, Materialismus oder Christus, vegetieren oder leben. In dem großen Entweder-Oder, Staubgeborene oder Kinder Gottes sein zu wollen, begreift sich der Sinn des Lebens, spielt sich das gewaltige Menschheitsdrama ab. Und wohl denen, die sich auf dem Lebenswege emporgerungen haben zu der Höhe derer im Sinne des Paulus, „als die nichts haben und doch alles haben!“

Christi Kreuz — unser Kreuz.

Ev. Luk. 18, 31. 33. 34.

Willst du das tiefe Wort verstehen,
Dann darfst du nicht im Glücke sein,
Dein Aug' nicht lauter Rosen sehen
Und nur des Lebens Sonnenschein;
Dann mußt du auch die Dornen kennen,
Das, was wir Trübsal, Leiden nennen,
Und still in deiner Passion
Zum Kreuz auffchau'n zu Gottes Sohn. —

Dem Heiland, der so viel gelitten
Geduldig, ohne Klageschrei,
Und standhaft für dich hat gelitten,
Daß leichter deine Last dir sei,

Und du erkennst: Die schönsten Triebe
hat unsres Heilands Menschenliebe,
Die größte Kraft, den größten Reiz
Die Passion, des Heilands Kreuz.

Und ohne Kreuz kein Menschenleben,
Denn keiner kommt daran vorbei,
Da hilft kein Troß, kein Widerstreben
Und auch kein Stolz, wie groß er sei,
Und wolltest du das Aug' zudrücken,
Daß es das Kreuz nicht möcht' erblicken,
Du mußt doch dran, früh oder spat,
Wie Christus es verheißen hat.

Und in dem Kreuz, da lernst du beten,
Denn ohne Beten geht es nicht,
Mit deinem Heiland mußt du reden,
Er gibt in deiner Nacht dir Licht
Und Hoffnung, die in Leidensbanden
Dich nimmer werden läßt zu Schanden,
Ein Sonnenstrahl vom Kreuze spricht:
Du Menschenherz, verzage nicht!

A. H.

Griechische Erinnerungen.

Dritte Folge.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.
(Fortsetzung.)

Die Osterfreude kommt in dem Osterkanon des Johannes Damascenus zum Ausdruck:

„Tag der Auferstehung, laßt uns mit Freuden uns rühmen, ihr Völker, Passah des Herrn, Passah, denn aus dem Tode zum Leben, von der Erde zum Himmel hat Christus, unser Gott, uns erhoben, die wir das Siegeslied singen.

Kommt her, laßt uns trinken neuen Trank, nicht aus unfruchtbarem Feld durch Wunder entlockt, sondern den Quell der Unsterblichkeit, den Christus aus dem Grabe den Dürstenden gegeben.

Jetzt ist alles von Licht erfüllt, Himmel und Erde und Unterwelt. Die ganze Schöpfung feiert die Auferstehung Christi, darauf wir bauen.

Gestern wurde ich mit dir begraben, Christe, heute werde ich mit dir, dem Auferstandenen, auferweckt.

Gestern wurde ich mit dir gekreuzigt, du selbst, o Heiland, verherrliche mich mit dir in deinem Reich.“

Ein beredter Dolmetscher der Osterfreude ist auch die Osterrede, die dem Chrysostomos zugeschrieben wird und die am Ostertage zur Verlesung kommt:

„Wer fromm ist und gottliebend, genieße dieser schönen und herrlichen Festfeier. Der dankbare Knecht gehe mit Freuden aus zur Freude seines Herrn. Wer fastend sich abgearbeitet, empfangen nun den Groschen. Wer von der ersten Stunde an arbeitete, empfangen heute den gerechten Lohn. Wer nach der dritten kam, feiere mit Freuden. Wer nach der sechsten kam, zweifle nicht, denn an nichts wird es ihm fehlen. Wer zur neunten Stunde sich verspätete, komme und zage nicht. Wer erst zur elften kam, fürchte nicht wegen der Verspätung, denn der Herr, der ihn liebt, nimmt den letzten wie den ersten auf. . . . Gehet alle ein zu unseres Herrn Freude. Reiche und Arme freuet euch miteinander. Enthaltsame und Leichtlebige, ehret den Tag. Die ihr gefastet habt und die nicht, jubelt heute, das Mahl ist bereitet, genießt alle. Das Mahl ist reich, keiner darf hungern. Alle genießt das

Glaubensmahl. Alle genießen den Reichtum der Güte. Keiner betrauert seine Armut, erschienen ist das allgemeine Reich. Keiner jammert trostlos über seine Sünden, Vergebung ging auf aus dem Grabe. Keiner fürchte den Tod, befreit hat uns der Tod des Heilandes. Von ihm umfungen hat er ihn ausgelöst. Der in den Hades hinabstieg, hat den Hades gefangen geführt. Der Hades erfaßte den Leib und umfing Gott. Er umfing die Erde und begegnete dem Himmel. Tod wo ist dein Stachel? Unterwelt wo ist dein Sieg? Christ ist erstanden und du bist zu Boden geworfen. Christ ist erstanden, gefallen sind die Dämonen. Christ ist erstanden, es freuen sich die Engel. Christ ist erstanden, ewiges Leben wird gelebt. Christ ist erstanden, und kein Toter bleibt mehr im Grabe. Denn Christ ist erstanden von den Toten, ein Erstling derer, die schlafen. Ihm sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“

Mit welchen Empfindungen hat einst das griechische Volk unter dem türkischen Joch diese Klänge gehört! Wohl hat der Mann recht, der sie, in die Lage seines Volkes in seinem nationalen Elend sich hineinversetzend, so geschildert hat: Das Schwert hing über dem geknechteten Volk. Seine Geschichte wurde in den Katakomben gelesen. Seine Sprache, die das „Christ erstanden“ verkündet hatte, wurde von der Gewalt unterdrückt. Sein zweiköpfiger Adler wurde unter die Füße des Unterdrückers mit dem Halbmond getan, und seine größte Kirche (die h. Sophia) verkündete den Sturz des großen Geschlechtes. Man hörte eine Stimme: „O Herr rette doch, hilf doch! O Mutter, orthodoxe Kirche, rettende Mutter, du hast tausendfältig deine Schuld bezahlt. Du liebst die Sprache und gabst wieder das Dasein — du liebst den Geist und gabst zurück das Leben. Orthodoxe Kirche, wärmestrahrender, himmlischer Herd des unglücklichen Volks, du fürstliches Lebenszentrum, du Stellvertreterin der Gottheit. O Osterfest jener Zeiten! Osterfest unserer Väter, Quelle unaussprechlichen Entzückens, geheimnisvoller Gewalt, Süßigkeit, Trost und Hoffnung des unseligen Sklaven, o Beschwingung der ersehnten Auferstehung unseres Volkes, heiliges Osterfest, Christ ist erstanden! Deine Stimme wurde gehört, der ersehnte Tag ging auf, die Sehnsucht wurde erfüllt. Christ ist erstanden! Die Fahne erhebt den Triumph des Sieges, und die Fackel leuchtet in den Händen des Branders. Der Kampf des Aufstandes entbrennt und die Freiheit singt: Christus erstanden!“

Ich bemerke, daß der griechische Aufstand, die nationale Auferstehung des griechischen Volkes, am 25. März begann, also kurz vor Ostern.

Am dritten Feiertag, dem Osterdienstag, zieht man gern nach Eleusis und Megara, um den Tänzen zuzuschauen. Festreigen gehören zum Feste. So war es im Altertum und aus den Chören am Dionysusfeste ist das Drama erwachsen. So ist es noch heute. Ein Tanzlokal für öffentliche Tanzbelustigungen des Volkes gibt es in ganz Griechenland nicht. Aber seine Tänze hat das Volk, und führt sie aus an den großen Festen der Kirche. Im Altertum waren es Reigentänze an den Festen der Götter, im christlichen Griechenland sind es Reigentänze an den Festen der Kirche. Das mag wohl mit dazu beigetragen haben, den öffentlichen Tänzen ein ernstes Gepräge zu geben. Rauschende Tänze kennt das Volk nicht. Durch wilden Tanz in Unordnung gebrachte Haare und Kleidung sieht man bei solchen Gelegenheiten nicht. Die Tänze werden in der Festtracht ausgeführt, in der Tracht, die nur an den kirchlichen Festen angelegt wird. In Eleusis, welches von Leuten albanesischer Abstammung bewohnt wird, ist es die

albanesische Tracht. Die Frauen tragen einen schlichten Kleiderrock, weiß mit zwei Reihen hineingestickter Borten in bunten Farben, darüber ein jackenartiger Chiton, der bis zur Hälfte des Kleiderrocks hinabreicht, vorn und am unteren Rand mit einer breiten farbigen Borte und überaus reich gestickten Ärmeln; darunter ist eine weiße Bluse. Der Kopf ist bedeckt mit einer Kappe aus Gold- oder Silbermünzen, je nach Vermögen; über die Brust hängen ebensolche Münzen- und Perlschnüre herab vom Hals bis zur Taille. Die Albanerin wie die Griechin tragen ihren Barschak als Schmuck an sich, was ja entschieden die Brautschau erleichtert. Ueber die Kappe legt sich der Schleier, der von der Stirn an über den Hinterkopf geht und um den Hals leicht geworfen ist. Eine reich gestickte Schürze vollendet die Tracht. An den Füßen tragen die Frauen mit Gold gestickte Samtpantoffeln mit weißer Lederfütterung. Zur Tracht der Athenerin aus dem Volke gehört ein weiter, bauschiger Seidenrock in hellen Farben, ein goldgesticktes Sammetjäckchen mit den offenen griechischen Ärmeln. Das Haupt ist geschmückt mit einem roten Fez, von dem eine goldene Quaste an farbiger Schnur herabhängt, die um so länger ist, je reicher die Besitzerin ist. Megara hat eine alteingesessene griechische Bevölkerung. Dort tragen die Frauen einen Rock ähnlich wie die Eleusinerinnen, doch mit mehr Falten, eine seidene Jacke, Münzenkappe, Schleier und Pantoffeln. Die Schürze ist weiß mit breiter roter Borte. Es fiel allgemein auf, daß die Frauen sie vorne trugen, die Mädchen zur Seite, gleichsam als sollten auch für das Auge, die Verheirateten, die heiratsfähigen Mädchen und die Kinder unterschieden werden. Das Haar hing bei den Mädchen in langen Zöpfen herab. Wie lange sich die Einsalt der Tänze und der Tanzenden erhalten wird, ist etwas zweifelhaft bei der Nähe Athens und nachdem die Eisenbahn nach dem Peloponnes da vorüber führt und am dritten Ostertag eine Menge Städter und Fremde in Extrazügen dorthin trägt. Ich habe diese Tänze noch erlebt und genossen, als es keine Eisenbahn gab. Die Eisenbahn führt in einer Stunde nach Eleusis, in zwei Stunden nach Megara. Früher brach man um 5 Uhr morgens mit dem Wagen auf und erreichte Megara um 10 Uhr. Durch die Fahrt kam man schon in Feiertagsstimmung. Der Weg führt durch den Oelwald auf der alten heiligen Straße, auf der einst die Athener zu den Eleusinischen Mysterien wallfahrteten, durch den Paß des Aegeleosgebirgs hinunter nach der Bucht von Eleusis mit ihrem stillen, im Morgenlicht geheimnisvoll leuchtenden Wasser, das durch kleine Inseln gegen die Straße von Salamis, wo einst die Perserflotte zu schanden wurde, abgeschlossen ist und im Westen von der Insel Salamis, im Osten von der alten thracitischen Ebene, wo Demeter die Menschen den Getreidebau lehrte, im Norden von dem stolzen, in zwei Hörnern, den Stérata, auslaufenden Kandilgebirge, umsäumt wird. Die Straße läuft am Ufer der Bucht entlang, von rechts grüßt der Parnak, vorüber an dem Brunnen, von dem die Eleusinerinnen ihr Wasser in Henkelkrügen auf dem Kopf oder der Achsel nach Hause tragen, an Eleusis vorüber, und nun immer an dem Meer entlang, rechts die Berge, nach Megara. Megara selbst mit seinen niedrigen Häusern mit den Terrassen statt der Dächer gruppiert sich um von Kirchen gekrönte Hügel, malerisch anzuschauen aus der Ferne, drinnen mit ungepflasterten, oft recht schmutzigen Gassen. Der Tanzplatz ist außerhalb des Ortes auf einem sich zum Meer hinab abdachenden Hügel. Man muß im Glanz der Oster Sonne die herrliche Landschaft sehen; das Herz geht einem dabei auf. Im Norden hebt sich die hohe Wand des Kithérongebirges, hinter welchem das rinderreiche Böotien

sich birgt. Im Osten schließt das hart an das Meer herantretende Kandilgebirge das Bild ab. Im Westen ragen die Geranien, die Kranichberge, auf, die den Isthmus von Korinth gegen Nordgriechenland abschließen, ein stolzes Gebirge von etwa 5000 Fuß Höhe. In nächster Umgebung eine Art von Tälern durchfurchtes Plateau. Dort im Westen, am Meer entlang, zog ein Theseus und hatte seine Abenteuer auf der engen Straße, von der ein Unhold den Menschen direkt ins Meer hinabstoßen konnte. Wir stehen auf dem Hügel und blicken nach Süden. Da blaut es unabsehbar, das herrliche Meer des weiten Saronischen Busens. Links liegen die attischen Berge, rechts die peloponnesischen der Landschaft Argolis, im Meere schwimmen, einer Brezel ähnlich, Salamis, heute Kubai, der Kringel genannt, Aegina gipfelnd in dem einst dem Zeus geweihten Berge. Man sieht die Meerstraße zwischen Aegina und der wie eine trohige Felsburg am Meer anzuschauende, vulkanische Halbinsel Methana, und darüber hinaus den ins Meer hineinragenden Landzipfel der gebirgigen Argolis und das Meer bis an den fernen Horizont. In nächster Nähe Nisäa, die alte Hafenstadt Megaras in den Zeiten, da es noch mit Athen über den Besitz von Salamis in Fehde lag. Das ist geschichtlicher Boden und eine großartige Natur. Die Menschen vergißt man zuerst über diesen Anblick. Man muß sich aber trennen von dem Anblick, um die Tanzenden zu schauen. Die Männer tanzen für sich, so auch die Frauen. Die Männer in kleinen Ketten von etwa zehn. Der Vortänzer, der immer, wenn er müde ist, einem anderen die Stelle einräumt, ist mit dem nächsten Manne der Kette durch ein Taschentuch wie durch ein leichtbewegliches Glied verbunden. Der Reigen singt, der Tänzer macht die anmutigsten und künstlichsten Bewegungen, aber mit geringer Vorwärtsbewegung. Die Beschuhung mit den Schnabelschuhen ohne Hacken ermöglicht leichte und schnelle Bewegung; der schlanke Körper wiegt sich grazios auf den Hüften. Die Frauen sind in langen Reihen verbunden, die Hände kreuzweis verschlungen. Je zwei Reihen, man möchte sagen Chöre, tanzen gegeneinander. Der eine Chor schreitet auf den andern, langsam vor ihm zurückweichenden, Chor zu unter Absingung einer Strophe, die für unser Ohr recht eintönig klingt, und weicht dann zurück, während der andere Chor sich mit einer Antwortstrophe auf ihn zubewegt. Die Pantöffelchen der etwa fünfzig Mädchen schlagen im Rhythmus klatschend auf die Erde. Man sieht es, die Tänzerinnen gehen ganz im Tanze auf, aber kein Lachen hört man, ein merkwürdiger Ernst liegt auf all den jugendlichen, von den Schleiern umrahmten Gesichtern. Alle Bewegungen sind maßvoll. Beim Anschauen dieser Bilder unter dem blauen Himmel ist mir immer der Gedanke gekommen, ob nicht diese Reigentänze in ihrer würdevollen Einsalt zusammenhängen mit den rhythmischen Bewegungen der Chöre in der antiken Tragödie, von denen wir so gern wissen möchten, wie sie beschaffen gewesen sind. Und beneiden muß man dieses Naturvolk um seine Festtänze, denen alle Roheit und Ausschreitung fern liegt, und die in den Rahmen eines kirchlichen Feiertage hineinpassen. (Fortsetzung folgt.)

† Von kirchlichen Ordnungen der Stadt Gießen im 18. Jahrhundert.

Davon berichten uns eine Reihe von Verordnungen des Landgrafen, des fürstlichen Konsistoriums zu Gießen und des fürstlichen Oberamts daselbst.

Ueber Begräbnisse und Hochzeiten handelt die früheste, eine landgräfliche Verordnung von 1733. Sie weist darauf hin, daß nach einer Verordnung von 1723 — mit Ausnahme

von Nottfällen — die Sonntagsbeerdigungen verboten worden seien. Nun hätten sich auch bezüglich der Sonntagshochzeiten allerhand Mißstände ergeben. Viele, die mit der Zubereitung der Mahlzeiten zu tun hätten, würden dadurch vom Besuch des öffentlichen Gottesdienstes abgehalten. Andere aber würden durch die strepitus musicos (= Hochzeitsmusik) geärgert. Darum verbietet die erwähnte Verordnung alle Hochzeiten an Sonn- und Feiertagen; sie befiehlt dem Gießener Konsistorium, dies auf allen Kanzeln bekannt machen zu lassen. Wir können aus dem Erwähnten sehen, in wie hoher Schätzung damals der öffentliche Gottesdienst stand und wie streng damals auf Sonntagsruhe im wahrsten Sinne des Wortes gehalten wurde. Heutzutage ließen sich diese Bestimmungen nicht mehr durchführen. Das ging nur in einer Zeit, wo die Eheschließung ganz von den kirchlichen Instanzen abhing und wo hinter diesen die volle Gewalt des Staates stand.

Einige weitere Verordnungen befaßten sich mit der Ordnung der Abendmahlsfeier. So z. B. eine aus dem Jahre 1767. Schon damals bestand die schöne Sitte, daß die Kommunikanten sich vorher bei ihrem Pfarrer — damals sagte man „Beichtvater“ — anmelden mußten. Nun geschah es nach der erwähnten Verordnung öfters, daß Leute, „so einen ruchlosen und offenbaren ärgerlichen Wandel führen, auch wohl gar wegen wissenschaftlicher Sündenfälle in die Kirchenbuße verfallen waren, ehe und bevor sie solche abgelegt“, sich ohne Anmeldung unter die Kommunikanten mischten. Dem gegenüber wurde eingeschärft, daß nur diejenigen, die sich ordnungsgemäß 8 Tage vorher angemeldet hätten, zuzulassen seien. Wir sehen daraus, wie in dieser Zeit die alte Sitte der Vorheranmeldung, auf die vor Zeiten strenge gehalten worden war, im Erweichen begriffen ist. Auf der anderen Seite können wir aber sehen, wie allgemein die Abendmahlsitte damals auch noch in städtischen Verhältnissen war, wenn selbst solche, die einen notorisch ärgerlichen Wandel führten, noch zum Abendmahl gehen wollten. Heute bleiben solche von selber weg. Die in der Verordnung von 1767 gerügten Mißstände müssen von da an dauernde geblieben sein. Im Jahre 1800 nämlich wird die alte Verordnung aufs neue eingeschärft. In dieser Zeit scheint es — wir sehen, wie die Erweichung der Sitte der Vorheranmeldung fortschreitet — vorgekommen zu sein, daß überhaupt sich niemand vorher zum Abendmahl meldete. In diesem Falle sollte auch nicht zur Beichte geläutet werden. Auf diese Weise wollte man den früheren Usus wieder durchsetzen. Ob es gefruchtet hat, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls wird die Sitte der Vorheranmeldung in der Gegenwart im allgemeinen wenigstens befolgt.

Was das gottesdienstliche Leben anlangt, so gab es damals, wie seit der Reformation ganz allgemein in Deutschland, neben den Sonntagsgottesdiensten noch sogenannte Wochenpredigten. Wegen Mangel an Beteiligung schloß diese Einrichtung Ende des 18. Jahrhunderts, jedenfalls zu Beginn des 19. Jahrhunderts, allmählich ein, so wohl auch hier. Selbst aus dem sonst sehr kirchlichen Württemberg wird berichtet, daß zuletzt nur Kinder dazu erschienen. Man wird ihr allmähliches Aufhören wohl vor allem darauf zurückführen dürfen, daß infolge der gesteigerten Ansprüche des Arbeitslebens die Leute die nötige Zeit nicht mehr hatten wie in den gemütlichen Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts. Heute sind an Stelle der sogenannten Wochengottesdienste die Bibelstunden getreten, die zu der günstigen Abendzeit — die Wochenpredigten waren in der Regel in der Frühe — gehalten

mit demselben Zweck (der Schriftvertiefung) jedenfalls mehr erreichen als die alte Einrichtung.

Im Zusammenhang mit den Wochengottesdiensten stand noch im 18. Jahrhundert die Feier des monatlichen — ebenfalls an einem Wochentag stattfindenden — Bettags. Heute feiern wir in Hessen, wie bekannt, nur noch einen Buß- und Betttag, nur noch in Württemberg ist die alte Sitte geblieben, die ursprünglich in mehreren Landeskirchen herrschte. Aufgekommen war sie in der Zeit der Türkengefahr, zu ihrer Verbreitung dienten dann die Nöte des schmalkaldischen Krieges. Auch diese Sitte ging Ende des 18. Jahrhunderts in Gießen stark zurück. Eine Verordnung des fürstlichen Oberamts daselbst von 1799 berichtet davon: Schon ehe die Kirche begann, begann der Ladenbetrieb, auch ruhte er nicht während des Gottesdienstes, die Fuhrleute verübten Störung durch Herumfahren in den Straßen. Die Verordnung will die Mißstände abstellen, indem sie den Junft- und Fuhrmeistern befiehlt, ihre Untergebenen darauf aufmerksam zu machen, daß der Betttag bis zu geendigtem Gottesdienst nach Maßgabe des Sonntags zu feiern sei, daß also während der Kirche das Handeltreiben, das in der Stadt Herumfahren sowie jede sonstige Hantierung verboten sei. Vielmehr solle jeder „tunlichst“ den Gottesdienst besuchen. Wer zuwiderhandle, der habe die in der fürstlichen Kirchenordnung festgesetzten Strafen zu gewärtigen. Zwar ist diese Verordnung von (sämtlichen) 23 Junftmeistern unterschrieben worden, ob sie aber den alten Brauch neu beleben konnte, erscheint fraglich. Auch er wird wohl im Laufe des 19. Jahrhunderts allmählich aufgehört haben.

H. H.

Erinnerungen eines alten Mannes.

Von Dr. Kappesser.

16. Dorftragödien.*)

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Läßt zu deinem heiligen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum.

Friedrich Rückert

1. Der Schusterhannes und Schusters Wennel.

Wie 1830 mein Vater als Pfarrer in Jugenheim aufzog, das damals in seinem noch größtenteils erhaltenen und grünen Kranz seiner mit Effen (Rüstern) dicht bewachsenen Dorfwallung zu Füßen der übergroßen Kirche lagernd, besonders von der Höhe gesehen, ein schöner Anblick gewesen sein mag, soll sich dort nur eine einzige Dorfarme befunden haben, das war eine Frau, die ihr Lustikus von Mann, nachdem er lange beim Militär gewesen und dann als Reisediener weit herumgekommen war, weil er sich in die Enge der Heimat nicht wieder finden konnte, mit der Tochter im Stich gelassen hatte und in die weite Welt auf Nimmerwiederkehr gegangen war. Sie wurde dann von den Dorfbewohnern unterstützt und vor Not bewahrt.

Mit dem Fortschreiten des dritten Jahrzehnts aber begann der Niedergang der Landwirtschaft durch stockenden Verkehr und erschwerten Abfaß der Bodenprodukte, was dann zu unzufriedenen Vergleichen mit der vergangenen Franzosenzeit und ihrer großzügigen Verwaltung Anlaß gab. Der Landbau allein gab auch nicht mehr genügend Beschäftigung für die anwachsende Bevölkerung, wie auch die umwallte Dorfgrenze nicht mehr genügend Raum für dieselbe gewährte. In Miete zu ziehen widerstreitet aber dem innersten

*) vgl. Sonntagsgruß, Jahrgang 1913, Nr. 18.

Gefühl des pfälzer Bauernstandes, dem das „kein Hüsung“ als letzte Grenze und als Sprung ins Dunkle gilt. Hat doch einst jener Bürgermeister, als er in seiner Rede seine rheinheßische Heimat pries, behauptet, daß dort auch die „Belleut“ (Bettelleute) Kapitalrentensteuer zahlen — als „Belleut“ rechnete man dort alle, die nicht auf eigener Scholle sitzen, auch die Beamten, die unter staatlichem Dach ihre Lebensucht aus dem allgemeinen Staatsäckel beziehen. Hat mir doch einmal einer von ihnen behauptet, sie seien ein Vierteljahr zu früh auf die Welt gekommen, weil sie immer schon Verwendung für das wüßten, was sie nach einem Vierteljahr einzunehmen hätten.

Es bildete sich so allmählich ein Bodensatz solcher im Dorf, von denen Riehl behauptet, daß ihnen der Stolz des Erwerbs und die Freude des Besizes fehle. Es fingen dann auch erst einzelne, dann mehrere an, sich vor der Oberpforte in der Nähe des einst herrschaftlichen Amtshauses auf dort freiem Gelände planlos kleine Hütten zu bauen, wozu sie sich das Material, luftgetrocknete Lehmsteine, an Ort und Stelle selbst fertigten. Höchstens blieb noch daneben Platz für ein Heißenstälchen und ein Ländchen für Gurken- oder Bohnenpflanzung.

Auch der in Nr. 5 des „Sonntagsgrußes“ genannte Oberpörtler Schuster, nachdem er durch bureaukratischen Mißverständnis um sein Heim war gebracht worden, hatte sich sein Häuschen so nebenan gebaut. Im übrigen aber setzte er seine ganze Hoffnung auf die damals namentlich in den rheinheßischen Weinorten sich immer weiter einfressende Frankfurter Lotterie. Was er an Geld in die Hände bekam, verspielte er in ihr, und ein Pflanzäckchen nach dem andern wurde versilbert, und den Erlös fraß dieser Moloch. Unter anderen hatte er einen Sohn, der vom Vater das Schusterhandwerk erlernt hatte und davon der Schusterhannes genannt wurde. Ein braver Mann, dessen Hünengestalt wenig zu seinem Handwerk paßte, wie er denn auch, da ihn der Bedarf seiner Mitbürger, besonders im Sommer, wo viele barfuß gingen, nicht genügend beschäftigte, gerne zur Feldarbeit bereit war, und so war er zu Zeiten, wenn diese sich häuften, gar manchmal Gast an unserem Tische.

Er versah unsere Schuhe mit frischen Sohlen und Fleck und benagelte sie im Winter mit breitköpfigen Nägeln für die Schleife. Gar manchmal sah ich ungeduldig harrend neben seinem Stuhl, während ich das Lichtspiel an seiner Glaskugel über dem Werkstisch bewunderte und dabei mancherlei Gespräche hörte, welche ich erst später begriffen habe. Seine Frau, einst ein schönes Mädchen in Diensten in einem Nachbarort, war mit einem dortigen wohlhabenden Bauernsohn zu Fall gekommen. Dieser hatte sie auch heiraten und wieder zu Ehren bringen wollen, war aber von seinen Angehörigen davon abgebracht worden. Er hatte sich auch als Vater ihres Sohnes bekannt und sie mit einer für die Verhältnisse beträchtlichen Geldsumme abgefunden. Daraufhin hatte sie dann der Schusterhannes in Rücksicht seiner eigenen trostlosen Verhältnisse geheiratet, und er lebte auch in friedlicher Ehe mit ihr. Eine Trübung gab es nur manchmal wegen des eingebrachten Sohnes. Derselbe, Schusters Wennel (Wendel) genannt, nur etwa ein Jahr älter als ich, ein schlank und ebenmäßig aufgewachsener Junge mit intelligentem Ausdruck in den hellblauen Augen, schien wohl zu fühlen, daß der Makel seiner Geburt ihn durch eine weite Kluft von den anderen Dorfbewohnern trennte, weshalb er sich wie ein wild eingefangener Vogel benahm, und sich dem Zwang der Ordnung nicht fügte.

Die wachsende Not der Zeit hatte damals den Ortsvorstand und den Schulvorstand zu einer eigentümlichen Einrichtung gebracht, durch welche sie das Gute mit dem Nützlichen verbinden wollten. Die schulpflichtigen Kinder der bedürftigen Familien durften an zwei Nachmittagen in der Woche Gaben heischend an den Türen der Wohlhabenderen erscheinen, wo sie ein Stück Brot oder andere Viktualien erhielten. Da hatte nun der alte Lehrer S. für jeden der Betroffenen ein Papier auf ein Stück Pappe geklebt und mit Linien bezogen. Beim Verles am betreffenden Tag bescheinigte er ihnen die Anwesenheit in der Schule, und wer keine solche aufweisen konnte, erhielt nichts, wohl aber vielleicht einen Ersatz dafür zu Hause. Am hervorragendsten unter den Schulschwänzern war aber stets der Wennel, wobei ich mich damals in der Schule wunderte, daß derselbe mit einem anderen Namen aufgerufen wurde, als dem seines vermeintlichen Vaters. Diesen letzteren hörte ich einmal sich bitter bei meinem Vater beklagen wegen des Kreuzes, das er mit dem Buben habe. Denn wenn er ihn so gehen lasse, reise er sicher dem Galgen zu, und wenn er, der Vater, ihn strafe, erwüchsen ihm Vorwürfe, daß er sein Recht überschreite. Wie ich den Jungen so im Gedächtnis habe, würde er in der Zeit des dreißigjährigen Krieges vielleicht ein Jan van Weert oder ein wilder Bandenführer geworden sein. Ich habe ihn schließlich aus dem Gesicht verloren, aber wenn ich recht berichtet bin, ist er später mit Auswanderern nach Amerika gezogen, was für ihn, wie für die Zurückbleibenden wohl das Beste war.

Der Oberpörtler Schuster aber setzte bis zuletzt seine Hoffnung auf die Frankfurter Lotterie, was aber am merkwürdigsten war: Während sonst gerade in bäuerischen Verhältnissen die heranwachsende Generation nur zu oft mit einer gewissen Härte die abgehende für den Rückgang des Gutes verantwortlich zu machen pflegt, war das hier nicht der Fall. Wenn der Alte im Sorgenstuhl sitzend wie ein Prophet den Seinen dartat, wie nach seinen Träumen und den Auskünften, welche er in der Bibel und in dem Gesangbuch gefunden habe, ganz gewiß noch das große Los der Lotterie ihm zufallen müsse, und er in begeisterten Worten die Herrlichkeit schilderte, die alsdann kommen werde, so stimmten sie hypnotisiert ihm zu und darboten mit ihm weiter. Und so machte die Frankfurter Harpnie mit Hoffen und Harren die Menschen zu Narren. — (Schluß folgt.)

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Dann nahm Gottfried seine Klarinette hervor und fing an zu blasen. Eifertig tasteten seine Finger über die Klappen des Instrumentes. Tänze, Märsche, Lieder wie „Zu Sedan auf der Höhe stand ich im blut'gen Feld“ oder „Schier dreißig Jahre bist du alt“, alles spielte Gottfried, und er spielte gut. Wenn auch die pfälzischen Musikanten sich an Richard Wagner nicht heranwagen, sie sind doch taktfest und die geborenen Straßenmusikanten.

Mir gefiel die Musik, die Gottfried machte, ausnehmend gut. Wie elektrisiert war ich von diesen Tönen, und ich bat meinen Freund, er möchte mich auch einmal die Klarinette blasen lassen. Aber o weh! es kam ein übles Pfeifen heraus, und Gottfried sagte lachend: „Peter, hättest du im Sommer, wo so viele Mäuse in der Gemarkung waren, draußen auf dem

Selbe die Klarinette geblasen, die Mäuse wären allesamt hinüber in das Hessische, nach Fürfeld und Neu-Bamberg gelaufen.“

Auf meine Bitte zeigte er mir, wie man beim Blasen Atem holen muß und wie man die Klappen der Klarinette auf und nieder drückt. Vorher hatte ich nie in mir musikalische Anlagen entdeckt, jetzt aber gewann ich großes Gefallen an der Musik. So oft die Schule zu Ende war, ging ich zu Gottfried Keiper, ließ mir von den Abenteuern seiner Musikantenfahrten erzählen und Anleitung im Blasen geben.

Eines Tages, als wir wieder zusammen waren, sagte Gottfried: „Das wäre schön, Peter, wenn du nun eine Trompete hättest. Trompete und Klarinette, das klingt gut zusammen. Ich habe früher einmal einen ganzen Sommer lang Trompete geblasen und könnte Unterricht darin geben. Wir würden eine Musik machen, daß ganz Ruppertsecken zuhören würde.“

Von diesem Tage an begann ich meine Eltern zu plagen, daß sie mir eine Trompete kaufen sollten. Aber bei meinem Vater fand ich kein Gehör. Er sagte: „Bub, was denkst du eigentlich? Meinst du, ich hätte Geld für Trompeten und Drehorgeln? Wenn ich dir eine Trompete kaufe, so willst du nichts mehr im Feld schaffen und willst am Ende noch Musikant werden. Ich habe aber keine Lust, einen Schnorranten groß-zuziehen. Wenn du aus der Schule bist, sollst du ein ordentliches Geschäft lernen, mit dem du dich später einmal ernähren kannst.“

Da setzte ich mich hinter meine Mutter und suchte von ihr die Erfüllung meines Wunsches zu erreichen. Aber auch sie setzte meinem Wunsche hartnäckigen Widerstand entgegen. Ich weiß noch, daß sie einst im Beisein meines Petters Renthaler die Not klagte, die sie mit mir habe. Recht geärgert habe ich mich damals, als mein Petter lachend sagte: „Peter, wenn du Trompete blasen willst, so nimm die Brause von eurer alten Gießkanne und blase hinein, das gibt eine schöne Musik. Oder laß dir von dem alten Sauhirt in Rodenhausen sein Horn geben, der braucht das im Winter doch nicht.“

Von dieser Stunde an schwur ich meinem Petter ewige Feindschaft und beschloß, kein Wort mehr mit ihm zu reden, weil er mich so schwer geärgert hatte.

Weihnachten kam immer näher heran. In Ruppertsecken wurden in dieser Zeit die Schweine geschlachtet. Jeder Hausvater, auch der ärmste Tagelöhner, hatte dafür gesorgt, daß er ein fettes Borstentier im Stalle hatte. Im Frühjahr, kurz vor oder kurz nach Ostern, kamen die Ferkelhändler von Kaiserslautern und Kreuznach in das Dorf. Mitunter auch kam ein Händler aus dem Luxemburgischen. Ueber diesen mußten wir Knaben immer lachen, wenn er mit seinen Ferkeln sprach. „He—la, He—la, hu—tu—tu—tu—tu“ redete er sie an, wenn sie auf seinem Wagen so wirt durcheinander liefen und untereinander herschlüpfen. Aber das Feilschen verstand er so gut wie die Händler aus der Pfalz, die alle ihre Ferkel aus Lothringen bezogen. Am Schwanz wurden die Tierchen unter dem Tuche, mit dem der Wagen bedeckt war, herausgezogen, hierauf nahm sie der Händler auf den Arm, trug sie in den Hof und setzte sie in der Scheuertenne oder auch vor der Haustür nieder. Dann ging der Handel hin und her, sorgsam und mit sachverständigen Blicken wurde das quiekende Tier gemustert, bis Käufer und Verkäufer miteinander einig waren. Es war damals noch ein umständliches Rechnen bei Viehkäufen; denn die Summen wurden nach alter geschäftlicher Gepflogenheit noch in Karolinen angegeben und mußten zuerst, ehe man bezahlen konnte, in Gulden, später, als wir endlich

ein einheitliches deutsches Münzsystem hatten, in Mark umgerechnet werden. Sobald das Ferkel erstanden war, wurde es nach allen Regeln der Kunst gemästet, und es war für den Hausvater eine Geschichte, die ihn nachdenklich stimmte, wenn das Schwein nicht fressen wollte. In solchen Fällen wurde wohl der Marienthaler Schmied geholt, der zugleich Viehdoktor war. Der setzte die Hornbrille auf, befah das Tier von allen Seiten, verordnete etwas, in der Regel Rizinusöl, und die Kur hatte Erfolg oder auch nicht. So um den ersten Advent herum stand mancher Mann, während der Qualm seiner Pfeife in die klare Winterluft stieg, nachdenklich in seinem Hofe, betrachtete das Schwein, das zu seinen Füßen grunzte, und taxierte dessen Gewicht. Bald darauf hörte man es jeden Morgen aus einer anderen Hofreite laut und durchdringend schreien, und wenn das Schwein gewogen wurde, kamen auch die Nachbarn neugierig herbei. Wer Schweine schlachtete, die über drei Zentner wogen, war in der ganzen Umgebung ein berühmter Mann. Der alte Ruppertsecker Gemeindediener verstand nicht, mit der Wage umzugehen. Seine Nachbarn übernahmen für ihn das Geschäft des Wiegens, und da gaben sie dem einfältigen Manne in der Regel einen Zentner mehr an, als das eigentliche Gewicht betrug, so daß er sich mit Stolz zu den Leuten rechnete, die die schwersten Schweine schlachteten.

Mein Vater schlachtete in jedem Winter ein fettes Schwein, aber die Mutter ging sparsam mit dem Eingeschlachteten um. Noch im Sommer hatten wir Fleisch und Würste. Zwar war der Speck jedesmal ganz gelb geworden, und die Würste waren knochenhart, aber sie mundeten uns, die wir nicht verwöhnt waren, doch trefflich, wenn wir von der schweren Feldarbeit nach Hause kamen. Jedenfalls ging es bei uns nicht so, wie in dem Vaterhause des Mannes, der einmal gesagt hat: „Vierzehn Tage vor Weihnachten schlachtete mein Vater ein Schwein, und vierzehn Tage nach Weihnachten war nichts mehr da.“

Der Weihnachtsabend regte uns Kinder nicht sonderlich auf; denn in Ruppertsecken war es damals nicht Mode, daß man einander viel bescherte. Vor Weihnachten kamen Händlerinnen in das Dorf, die allerhand Zuckerzeug feilboten. Die Mütter kauften ihnen in der Regel etwas ab. Für mich war es schon ein Fest, die Herrlichkeiten, die diese Frauen in ihren großen, weißen Körben brachten, anzusehen. Da waren dicke, braune Waldböckelheimer Lebkuchen, in die weiße Mandeln eingebacken waren, Sterne und Engel aus Zucker, überklebt mit Papierstreifen, die einen frommen Spruch enthielten, und kleine, bunt gefärbte Zuckerpillen, die in hübsche Schächtelchen verpackt waren. Nicht für vieles Geld würde ich heute noch von diesen blauen, roten und grünen Pillen essen, damals waren sie mir ein Hochgenuß. Den Christbaum holte der Vater selbst im Walde. Der Herr Oberförster von Kriegsfeld, in dessen Bezirk er viel arbeitete, hatte ihm hierzu die Erlaubnis gegeben. Ich war glücklich, wenn ich bei dieser Gelegenheit mitgehen durfte. Lange wurde geprüft, welcher Baum der schönste sei, dann wurde er mit dem Handbeil gefällt. Ich legte ihn über die Schulter und schleppte ihn durch den Schnee nach Hause.

Dem Weihnachtsabend sah ich ohne Spannung entgegen, weil ich auf Geschenke nicht rechnete. Wie erstaunt war ich aber, als neben dem brennenden Christbaume ein großer Kasten lag und die Mutter mir sagte: „Peter, das ist für dich.“ Atemlos riß ich den Deckel auf und fand — eine in eine schwarze Umhüllung verpackte, blitzblanke, nagelneue Trompete.

„Vater, du bist aber ein braver Mann, daß du mir die schöne Trompete gekauft hast“, sagte ich voller Freude.

Aber der Vater, der die Pfeife rauchend neben dem Ofen saß, wehrte meinen Dank ab und sagte: „Wenn du dich bedanken willst, so gehe morgen nach Gerbach zu deinem Petter; von dem stammt die Trompete.“

Ich glaube, daß ich damals, als der Vater das sagte, eine Zeitlang den Mund offen gelassen habe, so sehr überraschte mich diese Nachricht. Ich hatte meinen Petter in den letzten Wochen so grimmig gehaßt, weil er mir die Geißkanne und das Horn des Sauhirten aus Rodenhausen als Musikinstrumente empfohlen hatte, und nun machte er mir diese Freude. O, er war ein Schalk, mein Petter, wie alle Schmiede, von denen bekannt ist, daß sie die Leute gern foppen.

Am nächsten Morgen gingen wir durch Frost und Schnee nach Marienthal zur Kirche und sangen wie alljährlich am ersten Weihnachtstage das Lied „Ehre sei Gott in der Höhe! Der Herr ist geboren!“ Nachmittags eilte ich nach Gerbach, um meinem Petter zu danken. Lachend empfing er mich und sagte: „Die Trompete habe ich dir gekauft, Peter, aber ein Schnorrrant sollst du deshalb doch nicht werden.“ Meine Goh (Patin) gab mir Kaffee und Kuchen, dann bekam ich das übliche Weihnachtsgeschenk, das in der Pfalz der Petter dem Patenkinde gibt: ein großes, bunt bemaltes Taschentuch, in das Lebkuchen und Zuckerwerk eingepackt waren, Äpfel, Nüsse und eine große „Puppe“. So nannten wir das Gebäck, das die Figur eines weiblichen Wesens hatte. Man mußte allerdings viel Phantasie anwenden, wenn man in dem Kunstwerk des Bäckers eine Puppe erkennen wollte. Vergnügt trabte ich mit meinen Geschenken über die Berge.

Nun aber ging zu Hause ein Trompeten und Blasen los. Gottfried und ich machten Musik, daß die Wände wackelten. Das muß ich sagen, mein Freund gab sich redliche Mühe, mir etwas beizubringen. Während wir bliesen, nickte er mit dem Kopfe den Takt dazu. Blies ich falsche Töne, was im Anfang sehr oft vorkam, so setzte er die Klarinette ab und sagte „Aufsch“. So kam es, daß ich am Ausgang des Winters Marsch- und Tanzweisen einigermaßen leidlich spielte und vor allem mich mehr und mehr in der Kunst des Notenlesens auskannte.

Als die Sonne wieder wärmer schien und die Schneedecke in Wald und Feld verschwunden war, ging Gottfried wieder auf die Musikantenreise. Im Frühling und Sommer aber saß ich, so oft ich Zeit hatte, oben auf dem Schloßberge neben dem alten Gemäuer auf dem Rasen, und während unten im Dorfe die Gänse schnatterten, schmetterte ich auf meiner Trompete weit hinaus in das schöne Land die Melodien: „Ein Jäger aus Kurpfalz“, „Ich hatt' einen Kameraden“, oder was ich sonst auf meinem Instrumente zusammenbrachte. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Von Sonntag, dem 8. März, an nehmen in Gießen die Abendgottesdienste um 6 Uhr ihren Anfang. Auch die Passionsgottesdienste beginnen zu dieser Stunde. Der nächste Passionsgottesdienst findet Mittwoch, den 11. März, in der Johanneskirche statt, die weiteren Passionsgottesdienste werden in der Stadtkirche gehalten.

Sonntag, den 8. März, ist um 2 Uhr Taubstummengottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls im Lukasjaale (Liebigstraße 56).

Worte zum Nachdenken.

Ein jeder sollte sich in seinem Stande stärken und fest machen auf Gottes Wort, dann ginge es allenthalben recht und wohl zu und wir hätten ein Paradies, ja ein Himmelreich auf Erden, und könnte jeder sein Werk tun mit Lust und Freude ohne alle Mühe und Sorge. Dagegen, wo solcher Verstand fehlt, da tut's sich böslisch und mit Unlust, und krieget Streiche oder Unglück zum Lohn, und macht man sich einen ungnädigen Gott und ein saures Leben dazu.

Dr. M. Luther.

Wenn in Gefahr und Schmerzen
Der Geist will mutlos sein,
So pflanze unsern Herzen
Geduld und Hoffnung ein!

Sürchten und Hoffen macht das Herz unruhig; Gottesfurcht und Glaube machen es stille.

Jedes Dankopfer, das unsern Herzen entsteigt, kommt als spürbarer Segen zu uns zurück, indem es Kräfte des ewigen Lebens in unsere Seelen herabzieht.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 8. März, Reminiszenz.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Schwabe.

Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde.

Pfarrer Schwabe.

Abends 6 Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde gemeinsam. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Montag, den 9. März, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Matthäusgemeinde.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde.

Pfarrer Ausfeld.

Abends 6 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Beichte und heil. Abendmahl für Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukasgemeinde.

Abends 8 Uhr in der Johanneskirche: Vortrag mit Lichtbildern über die Bodenschwinghschen Anstalten in Bethel.

Mittwoch, den 11. März, abends 6 Uhr: 3. Passionsandacht. Pfarrer Bechtolsheimer.

Freitag, den 13. März, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Johannesgemeinde.

Im Lukasjaale (Liebigstraße 56).

Nachmittags 2 Uhr: Taubstummengottesdienst, im Anschluß daran Feier des hl. Abendmahls. Pfarrer Bechtolsheimer.

Schönheit

verleiht die echte **Rechenpferd-Seife**

Beste Lillienmilchseife f. zarte, weisse Haut von Bergmann & Co., Radebeul

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24—26

Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Frdr. Teipel

16 Markt 16

Vorteilhafte Bezugsquelle
für

Strumpfwaren und
Unterzeuge, Wäsche

Kinder-Ausstattungen
en gros Korsetts en detail

Filiale: Frankfurter Straße.

Kränze und Buketts

in allen Preislagen
bei schnellster Lieferung
reichliche Auswahl

Gärtnerei Wittmann
Marburger Str. 98 · Fernspr. 303

Franz Bette

Mäusburg 10
Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft

in
Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
Auswahlendungen bereitwilligst

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Heh. Blum, Schuhlager,
Neustadt 19

Besonders billiger

Schuh-Verkauf

15⁰/₀ bis 20⁰/₀

Reparaturen billigst

Für die Konfirmation

empfehle alle Arten

Kleiderstoffe, schwarz und farbig
nebst passenden Besätzen zu reellen, billigen Preisen.

Telephon 395 **CARL HORN** Marktstraße 28

C. Leisler Ww.

Neuenweg Ecke Weidengasse

MÖBEL-LAGER

Lieferung ganzer Ausstattungen

:: sowie Einzel-Möbel ::

Eigene Polster-Werkstätte

Bujch's Musikhaus

Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz

Musik-Instrumente

:: und Musikalien ::

FRITZ NOWACK

Ausstattungs-Geschäft und Wäsche-Fabrik.

Konfirmanden-Wäsche

wie

Taghemden Nachthemden Prinzeßröcke
Beinkleider Stickereiröcke Untertaillen

in enormer Auswahl.

Besondere Angebote in Konfirmanden-Taschentüchern,
Korsetten und Glacé-Handschuhen

Geschw. Holberg Nachf.

empfehlen
Trauerhüte, Trauerschleier,
moderne Gürtelbänder,
Schleier und Uebergangshüte

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preislage Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Möbel.

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-
Einrichtungen, sowie sämtlicher
Einzelmöbel.

Eigene Schreinerei · Begr. 1832.

C. Zimmermann

Neuen Bäume 15.

Kleider-Stoffe Blusen-Stoffe Ausfeuer-Artikel Reiße

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Unkosten
Gemeinnützlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6

C. Stöver, Gießen

Seltersweg 16

Uhren, Gold- u. Silberwaren
Bestecke

Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

Gesang- bücher

in reicher
Auswahl

bei

Ernst Balsler

Mäusburg 11.

Bahnhofstr. 44 C. Röhr & Co. 44 Bahnhofstr.

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft

Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

Zur Konfirmation

Bilder, Sprüche, Bücher, Karten,
kleine Schriften usw. in großer Auswahl
Gesangbücher in allen Preislagen

Jedes gute Buch wird, wenn nicht am Lager, schnell besorgt

Buchhandlung der Pilgermission

Neuenweg 10 Gießen am Kreuzplatz

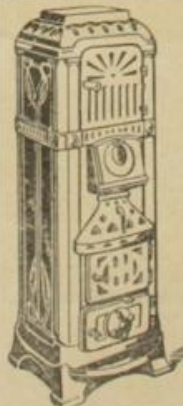
Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7

Telephon Nr. 292

Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen

Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher, Moderne
Kunstarbeiten, Photographische Apparate und Zubehöre



Amerikanische, irische Regulier- u. Koch-Oefen

alle besseren Fabrikate u. sämtl. Ersatzteile

Ferner: Kupferkessel, Kesselgestelle,
transportable Kesselöfen, Kohlen-
kasten, Kohlenfüller u. sonstige Feuer-
geräte, Ofenvorsetzer, Ofenschirme,
sowie sämtliche Haus- u. Küchenartikel

empfiehlt

Edgar Borrmann, Gießen

Tel. 165 · Eisenhandlung · Neustadt 11